

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 66=86 (1920)

Heft: 24

Artikel: Ausbildungsfragen

Autor: Locher

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-36230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hörten. Durch dieses Verfahren kommen die Leute in ihre Stellung, solange sie jung und frisch sind, und können lange genug darin bleiben, um die Einheit gründlich kennen zu lernen und System in den Betrieb zu bringen. Der Einheitskommandant wird einem solchen Feldweibel die denkbar größte Freiheit lassen, besonders in Bezug auf die Art und Weise, wie dieser die Zeit für den innern Dienst verwendet. Nur wo effektiv Störungen und Ungeschicklichkeiten vorkommen, wird er eingreifen. Im übrigen wird er sich damit begnügen, daß ihm jeweils über die Verwendung der Zeit und die Durchführung der Arbeiten gemeldet wird. Wenn administrative Befehle höherer Instanzen eintreffen, so muß es meist genügen, wenn der Einheitskommandant sie rasch ansieht und dann ohne weitere Bemerkungen dem Feldweibel zum Vollzug übergibt. Das gibt diesem erst volle Befriedigung in seiner so verantwortungsvollen Tätigkeit. Ein schlechter oder selbst ein mittelmäßiger Feldweibel ist ein Krebsgeschwür im Leibe der Einheit, das so rasch wie möglich entfernt werden muß. Nicht nur wird ein solcher den Hauptmann zwingen, sich viel zu sehr persönlich mit dem innern Dienst zu befassen und dadurch auf die ausreichende Vorbereitung und Beaufsichtigung der Ausbildung und auf die sorgfältige Behandlung der personellen Angelegenheiten zu verzichten, sondern er wird auch trotz aller Aufsicht der Offiziere unberechenbaren pädagogischen und materiellen Schaden stiften.

(Fortsetzung folgt.)

Ausbildungsfragen.

Von Oberlt. *Locher*, Instr.-Asp. der Inf.

Wir leben in einer Zeit, in der man von unserer militärischen Ausbildung behaupten könnte, sie sei weder Fisch noch Vogel. Die Periode der Rüstungen, die unser Land zum Ausbau aller militärischen Kräfte, vorab der Erziehung, zwang, hat in der Krise des Weltkrieges ihren Abschluß gefunden. Die hochgetürmten Wellen des Konfliktes fallen in sich zusammen. Der ganze Ideenkomplex des Krieges, der Kriegsgefahr, der Selbsterhaltung, der Verteidigung ist auf einmal weggeblasen. Wohl war es kein plötzlicher Uebergang aus einer Wüste des Krieges in paradiesische Gefilde des Friedens. Und doch ist die Veränderung so groß, daß uns der angewöhnte Ideenkreis mangelt: man empfindet eine Leere. Sie nimmt fortwährend zu. — Der menschliche Geist, der froh ist, daß der Krieg überhaupt aufgehört hat (das *wie* spielt eine sekundäre Rolle), sinkt durch den Nullpunkt des Vorkriegszustandes hindurch in die Sphären pazifistischer Friedensschalmeien.

Hie und da taucht ja wohl die Frage aus dem Unbewußten auf: ist es wirklich schon so weit? Einige Faktoren fangen auch bereits an, uns aus unserer Lethargie aufzurütteln: man staunt über den Umfang des Bolschewismus und die Entwicklung des Völkerbundes. Das Auge wird wieder kritisch, und der Geist empfindet die gewaltige Leere, die den Ideen der Landesverteidigung, Verteidigungsbereitschaft Platz gemacht hat. Man fragt sich unwillkürlich: was soll jetzt werden.

Auf der einen Seite der Ruin, die Erschöpfung der Nachbarn, das von allen Seiten zur Schau getragene *Nichtwollen* jeglicher kriegerischer Verwicklung; auf der anderen Seite der jedem lebenden Wesen innewohnende Selbsterhaltungstrieb, der schon warnt: es ist nichts mit dem ewigen Frieden, Kampf und Haß blühen nach wie vor, nur in anderem Gewande; das Recht des Stärkeren ist stets noch das beste; überall hinter den Kulissen diplomatischer Höflichkeiten und menscheitsbeglückender Pläne der zielbewußte, starre, klare Wille der Führer, *ihrem* Lande, *ihrer* Staatsform den besten Platz an der Sonne zu erringen.

Je mehr wir uns vom Ideenumsturz, den der endliche Frieden im Gefolge hatte, erholen, desto schärfer das Gefühl, daß der Boden, auf dem wir stehen, noch schwankt, und daß Nichtstun den Untergang nach sich zieht.

So segeln wir vorläufig im alten Fahrwasser dahin mit dem Bewußtsein, daß etwas Neues kommen muß und kommen wird, daß Berufene schon an der Arbeit sind. Dieses Wissen wirft nun die schwersten Schatten auf unser militärisches Leben. Obgleich man äußerlich seinen Kurs hat, so greift doch eine ungeheure Unsicherheit und Zerfahrenheit um sich. An und für sich wohl begreiflich, ist dieser Zustand, der einem Sichgehenlassen des einzelnen Individuums entspringt, mit allen Mitteln zu bekämpfen. Wir wissen noch nicht, bekommen wir eine neue Militärorganisation, gibt es ein Volksheer, oder ein Söldnerheer, oder nur ein Polizeikorps? Diese grundlegenden Fragen aller Neuorganisationen sind es, die beginnen, unserer Ausbildung den Stempel in unheilvoller Weise aufzudrücken.

Es ist gut und notwendig, Pflicht jedes Denkenden, sich damit abzugeben. Man breche aber die Brücke nicht ab, bevor man drüben ist! Es kann sich nicht darum handeln, jetzt schon Soldaten zu erziehen, als ob sie in Zukunft nur noch als Polizisten zu amten hätten, oder als Militärhandwerker, deren Pflichttreue hinter der Fertigkeit ruhig zurückbleiben kann. Es kann sich doch auch nicht darum handeln, die Ausbildung auf die leichte Achsel zu nehmen, nur weil es vielleicht nachher doch anders kommen wird.

Für uns Offiziere muß es als bestimmtes, nicht zu umgehendes Gesetz gelten, daß das Alte, so viele Mängel ihm auch anhaften mögen, so lange mit voller Aufopferung und allem Pflichtbewußtsein erhalten

bleiben muß, bis ein Neues bereit ist, das Alte zu ersetzen. Das ist zum weitaus größten Teil eine Sache der Selbstdisziplin. Die Unschlüssigkeit, Zerfahrenheit, zum Teil sogar Gleichgültigkeit, die uns selbst im Innern im Hinblick auf die Tragweite solcher Fragen beherrschen, dürfen niemals auf die Ausbildung der Truppe abfärben. So gut wie jede *andere* seelische Erregung zurückgedämmt wird, wenn ich vor der Truppe stehe, so gut habe ich *diese* in den ihr zukommenden Raum zu weisen.

Wenn wir das nicht fertig bringen, so leidet unsere Wehrkraft in jeder Beziehung unendlich darunter.

Schon fängt die Ansicht der „neuen Zeit“, die ja doch keine Kriege zulasse, an, ihren Einfluß geltend zu machen. Man hört von Offizieren Ansichten: ja heutzutage habe eine Ausbildung, wie vor dem Kriege, keinen Wert mehr, es passiere ja doch nichts; außerdem dürfe man doch nicht mehr so viel arbeiten, der Mann müsse auch seine freie Zeit haben. Es ist schon so weit, daß man von Kompagniekommandanten die Ansicht hört: wenn die Truppe Hauptverlesen gehabt habe, so könne man ihn nicht „zwingen“, nachher auf dem Bureau zu arbeiten, oder überhaupt noch Dienstliches zu erledigen. Man sieht Zugführer, die um 12 und 4 Uhr, wie Handlanger Schaufel und Pickel wegwerfend, kurzerhand den Exerzierplatz verlassen und sich um das Weitere nicht im Mindesten kümmern. Es ist ihnen ganz und absolut gleichgültig, was die Leute nachher anstellen. Das aus dem Gefühl heraus, „auch das Recht auf freie Zeit zu haben“. Die Ansicht, daß man „überhaupt nur so und so viel Stunden pro Tag zu arbeiten habe“, findet hier ihr Echo.

Die Meinung, daß jetzt weniger gearbeitet werden müsse, ist schon ziemlich verbreitet. Man begegnet sehr oft Leuten in Zivil, die zuversichtlich, schon bejahend fragen: „Nicht wahr, es ist lange nicht so streng wie früher; man braucht es auch nicht mehr?“

Erschreckend ist der beobachtete, vollkommene Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl, der hie und da durchblickt. Man gibt sich gar keine Rechenschaft darüber, daß man so und so viel Mann anvertraut bekommt, daß man dem ganzen Lande, und schließlich sich selbst, für die Ausbildung in geistiger und technischer Hinsicht aller dieser 40 Leute verantwortlich ist. Man muß doch vor sich selbst Rechenschaft ablegen können, was jeder andere Mensch auch tut, wenn er eine Aufgabe erhält. Die Tragweite von Vernachlässigungen in dieser Beziehung wird gar nicht ermessen.

Das ist nun zum Teil durch die Jugendlichkeit der Zugführer zu erklären. Was aber betrübende Verhältnisse aufdeckt, ist, daß oft nicht einmal das Ehrgefühl, sogar der mehrfache Appell daran, im Stande ist, über diese Klippe hinwegzuhelfen. Wenn die Mentalität

sich in dieser Richtung entwickelt hat, so helfen erfahrungsgemäß auch die härtesten Strafen (Arrest, etc.) nicht mehr.

Die Trennung der Verantwortlichkeiten im innern Dienst wird bei solchen Herren so ausgelegt, daß es ganz gleichgültig und vollkommen „wurscht“ sei, was in diesem innern Dienst vorgehe. Die Tatsache, daß bei einer Samstag-Inspektion so und so viele Gewehre rostig sind, daß der Zug durch offenbar innere Reibereien nie zur Zeit fertig wird, etc., läßt sie vollkommen kalt, und sie betrachten diese Vorkommnisse, als ob es nicht *ihre* 40 Mann wären, sondern die einer ganz andern Truppe, die sie gar nichts angeht.

Diese Symptome der inneren Unsicherheit und Gleichgültigkeit ließen sich beliebig vermehren. Sie sind (meiner Beobachtung nach) bei den Unteroffizieren weniger stark entwickelt. An und für sich ist es ja erklärlich, daß diese Unsicherheit mit der Erweiterung des Gesichtskreises wächst; aber umso eher können und müssen diese Elemente die Selbstdisziplin in erhöhtem Maße aufbringen. Es sollte ausgeschlossen sein, daß der Durchschnitt der Unteroffiziere in dieser Beziehung besser ist als der der Zugführer.

Es ist wohl so, daß diese Ideen nicht von heute auf morgen auftauchen. Sie reichen in ihrer Entwicklung weit zurück. Die Frage, ob und wie weit in den Kadern dieser Kardinalpunkt die gebührende Beachtung nicht erfahren hat und nicht erfährt, drängt sich auf. Man kommt auch in Offiziersschulen um den Drill als Einzelerziehungsmittel nicht herum. Ein Drill, der nur noch Eleganz und „Augenweide“ sein will, zeugt vom ungeheuerlichen Dilettantismus, in dem wir wiederum beginnen, uns wohl zu befinden.

Wir sind heute im Begriffe, unter das Niveau von 1913/14 zu sinken. Nicht in Bezug auf technisches Können, sondern auf die Erziehung des Mannes zu Pflichttreue und bewußter, ernster Arbeit. Das Kader von Rekrutenschulen muß sich bewußt sein, daß ganze Arbeit unter Hintansetzung aller persönlichen Neigungen gefordert wird. Der Offizier soll sich nicht wohl in seiner Haut fühlen, wenn im Zug etwas nicht stimmt, wenn er schlecht vorbereitet eine Theoriestunde hält, und nicht die Entschuldigung bereit halten: „ja, heutzutage . . .“ Wir müssen im Rahmen unserer heutigen Organisation alle Kräfte anspannen, um das Beste zu erreichen. Sonst verlieren wir den Boden unter den Füßen und treiben einem sichern Zerfall entgegen, dessen Spuren schon heute sichtbar sind.

Es muß überall, in allen Schulen, Offiziersgesellschaften etc. mit Nachdruck betont werden, daß wir es uns nie und nimmer leisten können, in unserem Militärwesen ein Interregnum einzuschalten, wenn wir nicht zugleich den Gedanken der Wehrkraft ganz aufgeben.

Unsere Aufgabe ist uns noch klar vorgeschrieben, es kann darüber kein Zweifel sein, und sie ist mit Aufopferung restlos zu er-

füllen. Es ist ganz gleichgültig, wenn wir in vielen Dingen vielleicht veraltet sind oder noch nicht den letzten technischen Anforderungen genügen. Der daraus erwachsende Schaden ist Null im Vergleich zu dem, der aus einem oberflächlichen, zerfahrenen Geiste in der Arbeit erwächst.

Bis uns durch Berufene und eigene Mitarbeit eine *neue* Organisation ersteht, ist es die einfachste Pflicht und Schuldigkeit jedes Vorgesetzten, im Rahmen der *alten* die volle, restlose, uneigennützigste Arbeit zu leisten und zu verlangen. Diese Forderung ist mit allen, auch den schärfsten Mitteln durchzuführen.

Schweizerischer Verwaltungs-Offiziers-Verein.
Société Fédérale des Officiers d'Administration.
Zentralvorstand — Comité Central.

Basel. Präsident: Major Treu L.; Vizepräsident: Major Merkelbach W.; Sekretär: Hauptm. LaRoche L.; Kassier: Major Adam A.; Beisitzer: Major Bélat C., Hauptm. Speidel J. 33 direkte Mitglieder.

Ostschweizerischer Verein der Quartiermeister und Verpflegungsoffiziere. Präsident: Major Schupp E., St. Gallen; Vizepräsident und Quästor: Major Schaer A., Zürich; Aktuar: Hauptm. Imholz W., St. Gallen; Beisitzer: Hauptm. Hörni E., Winterthur, Hauptm. Haeberli O., Erlen. Mitgliederbestand: 167.

Mittelschweizerischer Verein der Quartiermeister und Verpflegungsoffiziere, Basel,

hat sich aufgelöst und wird nächstens durch neue Sektionen ersetzt. Bisheriger Mitgliederbestand: 34.

Société Fédérale des Officiers d'administration, section romande. Président: Cpt. Obrist A., Lausanne; Viceprésident: Cpt. Clottu O., St. Blaise; Secrétaire: Cpt. Campiche E., Lausanne; Caissier: Cpt. Gloor, Lausanne. Adjoints: Major Ruchonnet Henri, Lausanne; Major Piot John, Pailly; Cpt. Massard L., Lausanne; Cpt. Laurent Jules, Lausanne. Membres: 85.

Mitteilungen des Zentralvorstandes.

Der *Arbeitsausschuss* der Schweizerischen Offiziersgesellschaft hielt Samstag, den 13. November 1920 in Bern eine Sitzung ab. Er beriet die Ausgestaltung des *Soldwesens* und schlägt vor, grundsätzlich daran festzuhalten, dass der Sold ein Taschengeld für den Soldaten sei, dagegen aber durch ausreichende Verpflegung und unentgeltliche Lieferung und Instandhaltung des Schuhwerks dahin zu wirken, dass die Ausgaben des einzelnen möglichst niedrig werden. Ueber die Familienzulage, die zur Sicherstellung der Lebenshaltung der Angehörigen des Wehrmanns